

Antonia Katt

# Sommerwaldfunkeln



EDITION PASTORPLATZ







Antonia Katt

# Sommerwaldfunken



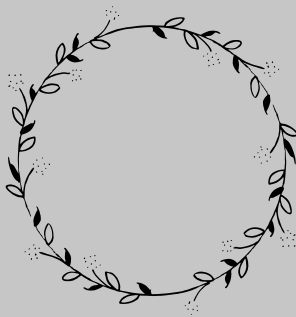


Antonia Katt

# Sommerwaldfunken

EDITION PASTORPLATZ





„Du, Schlaf, der oft dem Grame Lindrung leiht,  
Entziehe mich mir selbst auf kurze Zeit!“

*William Shakespeare, Ein Sommernachtstraum*



# Malin

Das erste Mal, dass ich wirklich verstand, wie anders sie war, war, als sie sich zu mir neigte, um mir das Briefchen unters Mathebuch zu schieben. Sie roch nach der Zypressenhecke ein paar Häuser weiter in unserer Siedlung – so wie die an einem Sommerabend riecht, wenn die Zweige noch von der Sonne des Tages summen. Ich musste einen Moment überlegen, um draufzukommen. Und aus irgendeinem Grund war das seltsamer als alles andere, was mir an ihr aufgefallen war. Ich meine, wer benutzt denn Zypressenparfum?

Aber alles der Reihe nach. Was ich euch erzählen will, ist die furchterregendste Geschichte, die mir bis heute passiert ist. Gleichzeitig hat diese Geschichte mir gezeigt, was wahrer Mut ist. Und auch das ist schon zutiefst seltsam.

Ich bin die, die jeder übersieht. Haarfarbe: dunkelblond. Augen: grau. Klein und dünn. Nickelbrille, jeder Mode zum Trotz. Ihr wisst schon. Kurz kommt Aufregung auf, wenn ich erzähle, dass mein Vater Schauspieler ist, aber sobald klar wird, dass er nicht bei den *Avengers* und in keiner der auch nur entfernt bekannten Serien mitspielt, sondern in Theaterstücken, die „Coriolanus“ heißen oder „Akt ohne Worte“, legt sich das schnell. Und sobald klar wird, dass er sowieso nie da ist.

Mein Vater ist der Abwesende. Das liegt daran, dass er von einem Engagement zum nächsten zieht und dazwischen immer nur ein paar Tage zu Hause angeweht wird wie ein vom Baum gerissenes Blatt. Meine Mutter und ich reagieren auf seine ständige Abwesenheit mit unterschiedlichen Vertuschungstaktiken. Sie versucht, ihre Wut zu verbergen – vor ihm und vor mir. Ich versuche, meine Liebe zu verbergen – vor allem vor ihr. Meine verrückte Bewunderung für einen Vater, der so viele Geschichten mitbringt, wie sie sonst nie bei uns am Abendessenstisch

sitzen. Wenn er da ist, teilen wir Geheimnisse. Wenn er geht, nimmt er sie alle mit. Ich wünschte, ich könnte ihm folgen.

Natürlich kann ich das nicht. Stattdessen musste ich mit Mum in diese Kleinstadt ziehen, sogar mitten im Schuljahr, damit es „leichter“ für uns würde. Damit ich „aus der überdrehten Großstadt raus“ wäre. Und wir besser „über die Runden“ kamen. Kleine Orte sind noch verrückter als große. In großen ist es den Leuten egal, wie du über die Runden kommst. In kleinen auch, aber sie wollen trotzdem, dass du dich dabei genau so benimmst wie sie. Dass du nicht auffällst.

Früher war ich gut darin, nicht aufzufallen. In meiner alten Schule war ich darin geradezu perfekt. Außenseiterin, na klar, aber flankiert von zwei Außenseiterfreundinnen, also okay. Mauerblümchen. Büchernerd, randvoll mit Geschichten. Zu viel Theater; leicht zu haben mit Eltern wie meinen, die mich von klein auf dahin mitnahmen. Zu viele laute Stimmen versteckt in einem leisen Mädchen. Aber das hielt dicht. Nichts drang nach außen. Bis ... egal! Immer Zweien und Dreien, außer in Sport, da gab's ne Vier. Wie typisch. Die Schulpsychologin fand mich verdruckt. Natürlich hatte sie andere Worte dafür. Aber letztlich bin ich selbst bei ihr – durchgerutscht.

Und plötzlich rutschte nichts mehr.

Sie starrten mich an, als ich in die neue Klasse kam, in der neuen Schule in dem kleinen Randbezirk der kleinen Stadt, wo wir jetzt wohnten. Und ihre Blicke brauchten keine Übersetzung: Sie wollten keine Neue. Sie kannten sich ewig und sie waren genug.

Wahrscheinlich war es wirklich so simpel. Im Nachhinein habe ich oft darüber nachgedacht, warum sie sich schlagartig gegen mich verschworen hatten. War es, weil ich aus der Großstadt kam? Weil ich erst 12 war? Anders sprach als sie? Weil meine Haare zu kurz und zu lockig waren? Mein T-Shirt zu ausgewaschen? Meine Nägel zu unlackiert? Weil ich nicht lächelte, nichts bewunderte?

Später, viel später erst habe ich es verstanden: Sie hielten mich für hochmütig. Sie hätten nicht falscher liegen können. Mein Mut flog weder hoch noch tief, als ich zu ihnen kam. Er war gebrochen.

Wie auch immer: Mum war froh darüber, dass direkt in unserer Siedlung eine Schule lag, in die ich gehen konnte. Ich wusste schon am ersten Tag, dass ich es nicht sein würde.

Und noch eine war es nicht. Flora saß allein an ihrem Tisch, als stünde der am Rande eines Ozeans und vor ihr wären keine Menschen, sondern nur ewig sich brechende Wellen. Sie schien überhaupt keine Beziehung zu allen anderen im Klassenzimmer zu haben und niemanden schien das zu scheren, am wenigsten sie. Das unterschied sie von mir: Ich war verkrampt, sie war cool. Niemand stellte sie mir vor, aber ihr Name stand auf ihren Büchern und Heften: Flora N. Wofür stand das N.? War das erlaubt, den Nachnamen vorzuenthalten? Der Platz neben ihr war der einzig freie in der Klasse. Klar, dass ich mich da hinsetzte.

In den ersten Tagen drifteten wir durch die Fluten des Unterrichts wie zwei Ästchen Treibholz, die sich zufällig ineinander verhakt hatten. Wir sprachen nicht miteinander, fast zwei Wochen lang. Das heißt, ich versuchte es natürlich schon. Es lag ja an mir, auf die anderen zuzugehen, Mum hatte mir das oft genug eingeschärft. Also „Hallo“ oder „Morgen“. Sie nickte oder blinzelte, nicht unfreundlich, aber uninteressiert. Ich zuckte mit den Schultern, als ob es mir egal wäre. Schließlich raffte ich mich auf zu einem letzten lahmen Angebot: „Willst du mit mir Mittag essen?“ Kopfschütteln. Okay? Ich sah sie überhaupt nie essen. In den Pausen ging sie weg, als ob sie anderswo verabredet wäre, aber ich sah nie, wo. In den Stunden schrieb sie alles mit, aber irgendetwas stimmte daran nicht. Zuerst konnte ich nicht sagen, was es war, aber dann fiel es mir ein: Sie zog ihre runden hübschen Buchstaben wie jemand, der beim Telefonieren Ornamente auf einen Zettel malt. Von einer Papierecke

zur anderen, ein fröhliches sinnloses Tintengewächs. Sie meldete sich nie. Und sie wurde auch nie aufgerufen. Schließlich starrte ich sie nur noch an.

Wie soll ich euch Flora beschreiben? Sie hatte lange goldene Locken und goldene Augen und trug zipfelige Kleider, die irgendwie aussahen, als gehörten sie zu den Kostümen einer Folklore-Tanzgruppe, und immer grün oder gelb waren. Aber in diesem Sommer war es auch schon im Juni richtig heiß, und viele der Mädchen hier trugen Kleider, die in meinem alten Viertel unmöglich gewesen wären. Das war es also nicht mal, was Flora so besonders machte. Es war etwas anderes. Sie ruhte in sich wie eine Venusfliegenfalle. Geduldig. Bereit. Und sie leuchtete. Als hätte jemand in ihrem Körper eine Lampe angezündet.

Mir fiel gleich auf, dass die anderen sie in Ruhe ließen, ganz im Gegensatz dazu, wie sie mich behandelten. Irgendwie musste sie es geschafft haben, Grenzen zu ziehen. Ich hätte alles dafür gegeben, zu wissen, wie das ging. Meine Grenzen waren so durchlässig, dass selbst das leiseste Flüstern hindurchdrang, mit dem Kara, die Königin der Klasse, ihren Freundinnen mitteilte, dass mein Vater nur deshalb nicht zu Hause wohne, weil er keine Lust hätte, sich mit seiner düsteren Tochter zu beschäftigen. Ich wusste, das war eine Lüge; warum also tat sie trotzdem weh?

Es baute sich langsam auf und ging dann doch schnell. Kleinstadtklatsch. Stirnrunzeln, wenn ich mich in der Pause mit einem Buch verkroch. Kichern, das wie Giftpulver in meinen Magen rieselte. Und dann war es, als hätte einer eine verbotene Tür aufgemacht und alle anderen wollten auch dahintergucken. Hände durchstachen meine Grenzen, stießen in der Kantine mein Wasser um, klauten mein Mathebuch aus meiner Tasche.

„Die drei Freunde A, B und C bekommen 140 Luftballons“, las Frau Außermeier vor. Frau Außerhalb. Frau Außerirdisch. Der Blick ihrer

blauen Augen durchlaserte mein Hirn. Ihre Hände hielten das Buch, das ich nicht hatte. „Die Ballons werden dabei so unter ihnen verteilt, dass A 20 Ballons mehr bekommt als B und C zusammen und B zweimal so viele Ballons bekommt wie C. Wie viele Ballons erhält C?“

Sie war eine Meisterin darin, uns mitten im Sommer schockzufrosten. Wie die Büsche im Januar, die kein Wind mehr bewegt, weil sie von oben bis unten mit glitzernden Eisnadeln überzogen sind.

Aber vielleicht auch nur mich. Nur mich sah sie an. „Malin?“, sagte sie überflüssigerweise. „Wie würdest du die Aufgabe lösen?“

Ich stammelte nicht mal. Ich war vollkommen stumm. Langes Stummsein, wenn jemand wartet, ist so schlimm wie freier Fall. Es findet kein Ende – und gleichzeitig weißt du, dass das Ende das Schlimmste wird.

Kara lachte leise, während ich abwärts sauste. Ein Lachen, so glatt wie ihre Haare. So porzellanig wie ihre Haut.

„Eine Gleichung“, flüsterte Ben vom Nachbartisch. „Probier eine.“

Ich sah in kleine braune Augen. Hinter Bens Brillengläsern wirkten sie unendlich weit weg. Er musste noch kurzsichtiger sein als ich. Das Lachen wurde lauter, es knallte wie der Wind in meinen Kleidern.

Zwei, zwanzig ...

„Du musst die Aufgabe noch mal lesen.“ Jetzt schob Ben sein eigenes Mathebuch durch den Himmel zwischen unseren Tischen. Ein Fallschirm, für mich.

Den ich nahm. Und der klemmte.

„Wo ist denn dein Buch?“ Der Aufprall blieb aus. Statt Schmerz nur Enttäuschung. „Hast du die ganze Stunde hier ohne Buch gegessen?“, fragte Frau Außermeier. „Und überhaupt nicht mitgemacht?“

„Ich hab's gesehen!“, grölte Alex. „Sie hat ihr Mathebuch in den Müll-eimer geworfen. In der Pause, auf dem Schulhof.“ Mich traf sein Blick und ich erschrak. Ich wollte keine Freunde. Ich wollte nur über die

Runden kommen. Aber die Feindschaft, die ich in Alex' Augen sah, war neu für mich.

„Wenn das stimmt, dann holen wir es nach der Stunde gemeinsam wieder raus. Das sind Lehrmittel! Und anschließend kommt ihr zu mir zum Gespräch. Du auch, Alex!“ Der außerirdische Blick wandte sich ab, enttäuscht von terrestrischem Leben.

Hundertvierzig, zwanzig, zwei ...

Ich starrte auf die verschwimmende Textaufgabe.

A und B ...

Für mich würde es hier keine Ballons geben.

Und da roch ich es. Sie roch tröstlich nach warmen Zypressen. Sie war mir noch nie zuvor so nahe gekommen.

Und das stand auf dem Briefchen, das Flora mir nach neun gemeinsamen Schultagen unter Bens Buch schob:

„Du bist im rechten Moment gekommen.

Triff mich heute um 17 Uhr hinter dem letzten Haus.“

# Flora

Sie hatte gewusst, wann der Moment gekommen war, in dem der Wald nach Luft schnappte. Sie war pünktlich, auf die Minute.

Flora rannte leichtfüßig über die große Lichtung bis zu der Eiche, die der Wächter war. Seit Tagen hatte es nicht geregnet, aber der Moosteppich unterhalb der Krone war kühl geblieben, ein Speicher der Gelassenheit. Sie grub ihre nackten Zehen hinein, dann ließ sie sich auf die Knie fallen und drückte ihre Wange an den Baumstamm, so wie es dem Wächter gebührte. Sie wartete, während ihr Blut in ihren Ohren tickte. Ja, der Vorbereitungsschlummer hatte lange genug gedauert, all das Puppen und Spinnen und Stauben. Unruhig zappelte Flora hin und her. Die kleinen Mooshändchen griffen nach ihren Beinen, die Rinde brummte vor Spannung, selbst die Mücken erstarrten in der Luft. Dies – dies war der Augenblick.

Flora zuckte zurück, als der Morgenwald sich ausdehnte, eine erschrockene Sekunde nur, und dann langsam wieder in sich versank. Wer nicht aufgepasst hatte, hatte nichts davon mitbekommen. Lachend ließ sich Flora auf den Rücken rutschen, bis sie nicht nur das Moos, sondern auch die Wurzeln spürte, die sich in ihre Rippen bohrten, und das lange Gras an ihren Füßen. „Guten Morgen, Schlafmütze!“, rief sie in das Blätternetz über ihr.

Mit einem Mal war alles um sie wach und alle Trunkenheit verpufft. Die Nachmittagssonne entblößte selbst die weißen Härchen, die an den Kapfen der kugelrunden grünen Eicheln hingen. Der Schrei eines Vogels gellte durch den Wald.

Unmöglich, jetzt noch zu schlafen, wie Flora es in den letzten Tagen um diese Uhrzeit oft getan hatte, nach getaner Arbeit, eins mit dem Gras der Lichtung oder dem Farnkraut zwischen den Bäumen. Das

Sommerherz des Waldes war erwacht, und es würde nicht mehr zu pochen aufhören, bis ...

Schnell kam Flora wieder auf die Knie. Ihre Finger durchwühlten das Mooskissen, das der größten Wurzel am nächsten war. „Wo bist du denn? Wo steckst du nur?“, flüsterte sie und schnalzte ungeduldig. „Jedes Mal muss man dich erst suchen, immer dann, wenn’s spannend wird, und dabei weißt du doch selbst am besten, dass wir’s eilig haben. Keine Sekunde wollen wir jetzt mehr vergeuden, denn es ist ja so aufregend ... so aufregend ... Ich glaube fast, du machst das – ah! Spinnering!“

Strahlend hob Flora ihre Hand, auf der ein langbeiniges silbriges Geschöpf saß. Ein daumennagelgroßer Körper thronte auf acht hohen hauchdünnen Beinen, von denen jetzt eines zum Gruß durch die Luft wischte.

„Hoherfreut, dich wiederzusehen, Spinnering“, sagte Flora, und ihr Lächeln war nicht mehr zu stoppen. „Dieses Spiel wird niemals langweilig, nicht wahr? Ich sag dir was.“ Verschwörerisch neigte sie sich näher zu dem funkelnden Wesen und sah ihm in die Facettenäuglein. „Diesmal wird’s besonders schön. Nicht so wie letztes Jahr!“ In gespielter Abwehr riss Flora die Augen auf. „Ich habe sie schon. Du wirst staunen! Aber kein Spaß ohne Anfang, drum walte deines Amtes! Bring den Antrag zum Hof! Wir haben unsere Abmachung gehalten, tagelang haben wir gewirkt. Nun gilt es! Schnell jetzt, Langbein! Lauf!“

Ihr letztes Wort fauchte wie eine Windböe, und noch während es im Wald verklang, war die Spinne fortgehuscht.



# Malin

Das letzte Haus. Genauer ging's wohl nicht?

Natürlich hatte ich versucht, Flora zur Rede zu stellen, aber sie hat nur den Finger auf ihre rosigen Lippen gelegt. Dann hab ich ihr sogar den Weg verstellt, gleich nach Schulschluss, auf dem Flur. Das heißt, so gut ich konnte, denn sie war größer als ich, wie jeder außer Hunden und kleinen Kindern. Trotzdem blieb sie stehen. Und ob ihr es glaubt oder nicht: Sie hat mich angeschaut, eine merkwürdige Weile lang, hat den Blick ihrer schönen goldenen Augen in meine grauen getaucht wie einen Pinsel ins Waschwasser und hat dann wieder nicht geantwortet. Mein Herz fing wild an zu klopfen. War sie stumm? Aus irgendeinem Grund glaubte ich das nicht. Und wenn, schien es sie nicht zu bekümmern. Wollte sie mich auflaufen lassen? Aber sie lächelte! Und das war, als würde jemand das Licht in ihr noch heller drehen. Dann ging sie weg, einfach um mich herum. Sie spielte das „Ich bin eine Fata Morgana“-Spiel so perfekt, dass ich kurz dachte, sie wäre wirklich eine. Heiß genug war es ja.

Aber ich hatte den Beweis, dass sie real war. Und welcher Beweis konnte schlagkräftiger sein als einer, der tintenblau auf weiß auf einem Stückchen Papier stand?

Triff mich heute um 17 Uhr hinter dem letzten Haus.

Ich wollte sie treffen. Ich wusste nicht, warum. Oder vielleicht wollte ich es mir nur nicht eingestehen: Flora war das Schönste, was mir in den letzten Wochen passiert war, seit mein Vater zu den Proben für dieses Sommerfestival aufgebrochen war und wir ganz alleine umgezogen waren. Natürlich war ich verwirrt, dass sie nicht mit mir sprach. Aber ich hatte noch immer ihre Einladung. Und ich redete mir ein, dass ich ihr ja bei unserem Treffen die Meinung geigen konnte.

Als ob ich das damals je getan hätte! Wenn ich ein Instrument gewesen wäre, dann ganz sicher keine Geige. Auch keine Flöte und erst recht keine Trompete. Ich wäre das leiseste Instrument der Welt gewesen. Mein Vater hat mir mal eine afrikanische Kalimba gezeigt. Das ist ein Holzbrettchen, auf dem ein paar Metall- oder Holzungen angebracht sind, die man mit den Fingernägeln zupft und die einen zarten, leisen Klang von sich geben. So eine Kalimba wäre ich gewesen.

Mein Klang war so zart, dass Frau Außermeier nichts gehört hat, als sie nach der Stunde mein Mathebuch aus dem Mülleimer gezogen hat. Geschweige denn Alex. Unter seinen flammenden Blicken beschloss ich, dass es klüger wäre, nicht zu erzählen, dass der König der Klasse persönlich mein Buch und all meine Hoffnungen auf Gerechtigkeit zwischen den Bananenschalen und Kaugummiklumpchen versenkt hatte. So bekam ich schon in der zweiten Schulwoche einen Brief an meine Mutter mit und verlor im Gegenzug etwas in diesem Mülleimer, von dem ich gar nicht wusste, wie ich es nennen sollte. Ein abgesplittertes Stückchen von dem trockenen Keks, der meine Seele war.

Vielleicht habe ich deshalb Ben gefragt, nachdem Flora weg war. Weil ich etwas in mir wiedergutmachen musste.

Ich hab aufgepasst, dass kein anderer dabeistand. Und bei der Gelegenheit fiel mir auf, dass Ben sowieso meistens alleine war. Ich hatte Glück, ihn noch zu erwischen. Er hatte sein Rad nicht bei den großen Fahrradständern vor der Schule abgestellt. Sondern am Hinterausgang, wo er es an ein rostiges Geländer ketten konnte.

„Hast du keine Angst, dass es dir hier jemand klaut?“, fragte ich, als ich auf der obersten Stufe der Eisentreppe stand und die zufallende Glastür hinter mir das Geschrei der anderen in die Schule zurück drückte.

„Nicht mit diesem Schloss!“ Triumphierend hob er die Kette zu mir hoch, die er gerade von seinem Bike gelöst hatte. Sie war lang und dick,

und das Schloss daran sah aus, als könne man die Tür zu den Kronjuwelen der Queen damit sichern. „Noch Fragen?“

Bestimmt stand er auf James Bond. Dabei war er klein und dünn und blass. Aber er hatte mir sein Mathebuch zugeschoben. Ich gab mir einen Ruck.

„Ja“, sagte ich. „Bist du hier aus der Siedlung?“

Er zuckte mit den Schultern. „Sind die meisten von uns. Wieso?“ Seine kleinen Augen gingen noch mehr auf Distanz. Hatte er Angst, dass ich ihn besuchen wollte oder so was?

Ich räusperte mich und fühlte mich blöd, noch bevor ich die Frage gestellt hatte. Wie ein Dorfmadchen aus dem Mittelalter, das per Zeitmaschine hergekommen war und noch nie von Straßennamen gehört hatte. „Kennst du das letzte Haus?“, fragte ich schnell.

Das Fahrradschloss fiel aus seiner Hand und krachte auf den Asphalt. „Scheiße!“, rief er und bückte sich. „Jetzt hat es eine Delle!“ Als er wieder hochkam, war sein blasses Gesicht rot und seine Augen waren zornig.

„Tu – tut mir leid“, stammelte ich, noch immer von der obersten Stufe aus. Die Sonne brannte auf meinen Kopf, der mir mit einem Mal ganz hohl vorkam, als wäre alles, was mal drin war, weggebrutzelt. Deshalb fand ich auch keine Erklärung. Erzählte nichts von Flora und dass das ihre und nicht meine freakige Ortsangabe war.

Aber Ben wollte sowieso nichts hören. Er warf Schloss und Kette in seine Schultasche und klemmte die auf den Gepäckträger. Einen Augenblick dachte ich, er würde wegfahren, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Aber dann sagte er doch noch was. „Waldweg.“ Er warf das Wort über seine Schulter, während sein Körper schon auf Flucht ausgerichtet war. „Ganz hinten.“ Seine Füße angelten nach den Pedalen und er hielt sich nur noch mit den Fingerspitzen an der Schulmauer fest. „Alle nennen es so. Aber ich würde nicht hingehen. Sind komische Leute.“

# Malin

Während ich an der Holzfassade zu einem riesigen Giebel emporstarrte, fragte ich mich, was Ben damit gemeint haben konnte. Inwiefern waren die, die hier wohnten, komisch?

Das Haus war anders als alle daneben, so viel stand fest. Es war das einzige Holzhaus neben lauter steinernen, in exakt demselben Abstand aus dem Boden gestampften Doppelhaushälften. Lauter eineiige Hauszwillinge, die wiederum eineiige Zwillinge des Nachbarhauses waren und so fort. Eine Gebäude-Klon-Armee! Bis auf das letzte Haus. Das war nicht nur aus Holz – es war aus ziemlich altem Holz. Die Balken der Fassade waren grau und rissig und unter dem Giebel glänzte ein schwärzlicher Belag. Die Farbe auf den Fensterrahmen war abgesplittert und der hellgrüne Lattenzaun, der den wuchernden Vorgarten umgab, war nicht klein und ebenmäßig wie bei den anderen Häusern des Waldwegs, sondern halshoch und zerklüftet wie eine Reihe schlechter Zähne.

Nichts rührte sich im Garten oder hinter den Fenstern, aber aus irgendeinem Grund begann mein Herz schon wieder zu stolpern. Sorgennebel fetzen waberten durch mich hindurch; ich fühlte sie wie Finger, die in meinen Körper griffen. Alte Sorge aus alten Geschichten: Hänsel und Gretel vor dem Hexenhaus, in dem Moment, in dem sie noch weglaufen konnten. Die Warnung meiner Eltern, nie ohne ihr Wissen in ein fremdes Haus zu gehen. Unsinn, damals war ich ein Kleinkind gewesen! Aber die Angstmacherei hatte bei mir offenbar großartig funktioniert. So gut, dass sie bis heute wirkte, obwohl keiner meiner Elternteile sich mehr dafür interessierte, wie ich den Nachmittag verbrachte. Na gut, das war ungerecht. Meine Mutter musste jetzt immer bis 18 Uhr in ihrem Veranstaltungsbüro arbeiten. Sie hatte Großstadt-Kulturmanagement gegen Kleinstadt-Stadthallenkonzerte getauscht und konnte nichts dafür, wenn

ich ihr zur Strafe auch noch das packende Schauspiel meines Soziallebens entzog. Beziehungsweise die Berichte darüber.

Wohnte Flora hier? Ich musste es nicht herausfinden. Wir waren hinter dem Haus verabredet, nicht in ihm. Aber während ich an einer windschiefen Pforte im Lattenzaun vorbeischlich und statt einer Klingel einen Türklopfer in Form eines Wolfskopfs entdeckte, musste ich zugeben, dass Flora ganz wunderbar in dieses Zuhause passen würde. „N.“ stand doch tatsächlich neben dem Klopfer. Die Post würde es hier auch nicht leicht haben. Vom Wolfskopf schwirrte mein Blick nach oben – und ich erstarrte.

Am Fenster stand eine Frau. Sie sah genauso aus wie Flora, aber sie war älter. Die langen goldenen Haare hatte sie sich zu zwei Zöpfen geflochten, die überhaupt nicht zu ihrem Alter passten und fantastisch aussahen. Sie trug etwas, das von der Straße wie eine weiße Tunika mit roter Stickerei aussah. Sie musste mehr als doppelt so alt sein. Sie musste Floras Mutter sein.

Die Frau sah in den Wald, dann fiel ihr Blick auf mich. Sie hob die Hand, aber ich sprang wie von der Tarantel gestochen weiter. Mir war, als hätten unsere Blicke sich gekreuzt wie zwei Klingen. Als hätte sie mich bei etwas Verbotenem erwischt. Aber wobei eigentlich?

Und dann stand ich hinter dem Haus. Ich stand am Ende der Straße. Und am Anfang des Waldes.

Eine Straßenlaterne wölbte sich über die Asphaltgrenze und ragte in die Spitzen der ersten Bäume. Ich stellte mir vor, wie es hier nachts sein musste, wenn sie ihren milchigen Schein genau auf den Rand der Dunkelheit warf. Noch nie hatte ich einen Wald einer Siedlung so nahe kommen sehen. Es war, als ob er sich überhaupt nicht um die Häuser scherte. Als hielte er sie bloß für ein paar Felsen, über die er früher oder später hinwegwachsen würde.

Ich stellte mich unter die Laterne, bis meine Sandalenspitzen über die Kante ragten, an der der Asphalt abbrach und der Waldboden begann. Mit einem Mal war es völlig still. 17 Uhr ist im Sommer nicht spät, wenn die volle Nachmittagssonne dich bis auf die Knochen röstet. Aber für ein Treffen, bei dem man noch lange suchen musste, war es trotzdem schon spät, weil Mum mich um sieben zum Abendessen erwartete. Ich tastete in der Tasche meiner knielangen Jeans nach meinem Handy, fand es dort neben dem zerknitterten Brief von Frau Außermeier, den ich nicht zu Hause hatte lassen wollen, und hatte überhaupt keine Lust, meiner Mutter irgendetwas aus meinem Leben zu erzählen.

Die Bäume vor mir waren so abweisend, als wären ihre Rinden Rüstungen. Selbst der Weg, der durch sie hindurchführte, gestreift von Zeigefingern aus Licht, schien eine Falle zu sein. Kein Lüftchen, kein Rauschen, kein Zwitschern. Was tat ich hier?

Ich hielt rechts im Wald nach irgendetwas Beweglichem Ausschau – vergeblich. Ich sah wieder nach links – und da stand sie. Flora. Ich hatte sie nicht kommen sehen. Wie lange war sie schon da?

Sie lehnte lässig mit der Schulter an einer Buche, umgeben von einem mädchengroßen Kreis Sonne. Ihr hellgrünes Kleid hatte genau die Farbe der Buchenblätter. Sie war barfuß.

„Was hat die Außermeier gemacht?“, fragte sie und löste sich vom Baumstamm. Als sie auf mich zukam, schien die Sonne ihr zu folgen.

Ich fühlte Schweiß meinen Nacken entlang und in mein T-Shirt rinnen. „Du kannst ja doch sprechen!“, war alles, was ich sagen konnte.

„Na klar! Was hast du geglaubt?“ Ihre Stimme war weich und stark. Vielleicht war es blöd, so etwas zu denken, aber selbst sie war voller Sonne. „Malin?“ Floras Hand wischte etwas Unsichtbares weg. „Was hat sie gemacht?“

Ich war völlig verwirrt.

„Die Außermeier!?“

„Ach so! Sie hat mir einen Brief an meine Mutter mitgegeben.“

Flora lächelte. „Was steht drin?“

Ich schüttelte den Kopf. „Hab ihn nicht aufgemacht. Kann man sich ja denken.“

„Was denkst du, was drinsteht?“

Plötzlich hörte ich wieder Vögel singen. Die tiefe Stille war verflogen, als ob sie nie da gewesen wäre. „Dass ich ’ne Macke habe. Passiv aggressiv und so.“ Ich hatte keine Ahnung, wieso mir das rausgerutscht war.

Sie lachte. „Passiv aggressiv? Was ist denn das für ein Quatsch?“ Sie baute sich direkt vor mir auf und zwinkerte. „Das hat man dir schon mal gesagt, oder? Hast du den Brief dabei?“

Ohne eine Antwort zu geben, zog ich ihn aus der Tasche.

Mit einem kleinen Quieken riss sie ihn mir aus der Hand, drehte sich um und rannte in den Wald. Das geschah so überraschend, dass ich für einen Moment einen Filmriss hatte. Als hätte man mir den Stecker rausgezogen. Dann stürzte ich hinterher.

Zunächst blieb sie auf dem Weg. Aber sie hörte nicht ein bisschen, als ich sie rief, wandte nicht mal den Kopf zurück. Und plötzlich sprang Flora ins Unterholz. Sie war unfassbar wendig, und ich begriff überhaupt nicht, wie sie mit den nackten Füßen zurechtkam! Der Wald hier war Mischwald, in so was war ich in der Schule immer gut gewesen. Allerdings nützte mir das jetzt wenig, so schnell sausten die Bäume an mir vorbei. Stämme unterschiedlichster Dicke verfehlten meinen Kopf. Efeu, Gehölz und kleine blaue Blümchen schnappten nach meinen Füßen und eine Wolke aus Gezwitscher betäubte mich, als tauchte ich in Wasser und nicht in einen luftigen Sommerwald. Es war ein Wunder, dass ich nicht hinfiel, aber das ist auch das Beste, was ich über meinen Sprint sagen kann. Ich bin nicht sportlich, wisst ihr schon.

Stechen nagte an meiner Seite, zumal es bergauf ging. Ich taumelte weit abgeschlagen hinter Flora her und konnte gerade noch die Zipfel ihres grünen Kleides hinter Baumstämmen verschwinden sehen – wieder und wieder und wieder, wie schillernde Libellenflügel.

Und plötzlich standen wir in einem Raum. Ich weiß nicht, wie ich es anders sagen soll. Die Lichtung war nicht groß, aber eben deshalb wirkte sie wie ein Zimmer im Wald, umgeben von Baumwänden, ausgelegt mit einem gelb-braunen Teppich – einem süßlich duftenden Feld von Schlüsselblumen. Obwohl die meisten der Blumen schon verblüht waren und die gelben Rosetten sich zu braunen stacheligen Krönchen verzogen hatten, waren sie wunderschön. Flora war mittendrin stehen geblieben und im Gegensatz zu mir keuchte sie nicht ein bisschen.

„Wer war es, der dir das gesagt hat?“, fragte sie.

„Was?“ Ich hatte weder Luft noch Gedanken.

„Passiv aggressiv. Wer hat dich so genannt?“

„Ach das.“ Unwillig schüttelte ich Erde und Hölzchen aus meinen Sandalen, beugte meinen japsenden Körper nach unten. Mücken umschwirrten meine Beine. Wieso war ich so blöd gewesen? „Spielt keine Rolle.“

„Ist es ein Geheimnis?“ Flora war näher gekommen und ich richtete mich wieder auf. Ihre golden schimmernden Augen zogen meinen Blick an, als wären sie Magneten. Ich war überrascht. Bei jeder anderen wäre die Frage plump und aufdringlich gewesen. Aber Floras Augen waren voller Anteilnahme.

Ich starrte sie an.

„Hier hört uns keiner!“, rief sie und streckte beide Arme aus. Der Brief von Frau Außermeier flatterte in ihrer Hand wie ein gefangener Vogel. „Jedenfalls kein Mensch! Aber weißt du was?“ Ihre Arme sanken herab und sie machte noch einen Schritt auf mich zu. „Du musst mir dein Geheimnis nicht verraten, wenn du nicht möchtest. Doch wie wäre es, wenn wir dem



Wald zeigen, was wir von deinem Brief halten? Wir beide zusammen? Manchmal tut es gut, ein Zeichen zu setzen. Einfach so. Widerspruch ist wichtig. Malins Urteil!“, sagte sie und fuchtelte lächelnd mit dem Umschlag vor meiner Nase herum – und zwar so, dass sie ihn immer rechtzeitig wegzog, bevor ich nach ihm greifen konnte. „Frau Außermeiers Richterspruch! Böse, böse! Komm mit!“

Sie hüpfte über einen Pulk Schlüsselblumen und zu einem dicken Ahornbaum am Rand der Lichtung. Natürlich folgte ich ihr – noch immer benommen von ihrer Energie und Lautstärke – wohin war das stille, träge Mädchen aus der Schule verschwunden? Ich kam gerade rechtzeitig an, um dabei zuzusehen, wie sie den Brief in ein kreisrundes Astloch schob, das sich auf Höhe ihres Kopfes im Stamm des alten Baumes befand. Was für eine Laune!

„He, lass das!“, rief ich. „Du weißt doch, dass ich ...“

„Oh, das mache ich auf keinen Fall allein“, sagte sie und zog ihre Hand weg. Der Brief steckte zu drei Vierteln im Baum und hing zu einem Viertel in der Sommerluft. „Wir machen das zusammen oder gar nicht. Ich schlage vor, wir lassen ihn verschwinden. Aber du entscheidest. Was draufsteht, ist eine Lüge, richtig? Du hast dein Buch nicht in den Müll geworfen. Na also!“, sagte sie, als ich minimal den Kopf drehte. „Und die Außermeier hat keine Ahnung von dir, stimmt’s? Von deiner tiefen schönen Seele?“

Meinte sie das ernst? Ich runzelte die Stirn und presste die Lippen aufeinander.

„Bestens!“ Flora zwinkerte. „Dann ist das, was hier draufsteht, nichts als Schmiererei. Verleumdung. Das Papier kann allerdings nichts dafür. Es wurde missbraucht. Wir geben es dem Kreislauf der Natur zurück. Holz zu Holz. Reich mir deine Hand.“ Sie streckte ihre Rechte aus.

„Flora“, sagte ich und schüttelte den Kopf. „Wenn ich den Umschlag

nicht abgebe, kriegt die Außermeier das raus. So funktioniert das bei Briefen an die Eltern. Hast du noch nie einen gekriegt? Und geglaubt, sie überlassen das uns? Die bauen Fallen ein. Entweder ein telefonischer Rückruf, um den sie bitten, wenn die Eltern den Brief gelesen haben. Oder ein Elternteil soll unterschreiben, und ich muss den Brief zurückbringen, wenn ...“

„Entweder, oder, wenn.“ Flora rümpfte ihre runde, von Sommersprossen übersäte Nase. „Du grübelst zu viel. Tu einfach mal, wonach dir ist!“

„So wie du?“ Ich sah sie an. Wild, fröhlich, mit Füßen, denen die Natur nichts anhaben konnte. „Flora, uns trennen Welten.“

Ich wusste nicht, warum ich das gesagt hatte, aber was ich plötzlich wusste, war, dass meine Worte wehtaten. Mir. Und ihr.

„Das möchte ich aber nicht“, sagte sie. Ihre Hand sank herab. Ein Schatten war über sie gefallen. „Kein Mensch sollte von dem, was sein Herz will, getrennt sein. Und schon gar nicht meine Freundin.“

Es war dieses Wort, das alles veränderte. Ausgesprochen von einem Mädchen, das mich überhaupt nicht kannte. Nach zwei Wochen, in denen mich alle – obwohl sie mich nicht kannten – abgelehnt hatten. Sie wollte meine Freundin sein? Die Freundin derjenigen, die keine Freundinnen mehr hatte?

Das Wort zog mir den Boden unter den Füßen weg. Ich hatte mir eingeredet, nicht auf der Suche zu sein. Höflich, aber unbestimmt wollte ich zu allen sein. Glatt wie ein Stück Seife. Aber mich bloß nicht einlassen. Nicht so, dass es das Herz zum Klopfen bringt. Ein zweites Mal, so hatte ich mir gesagt, würde ich das nicht überstehen. Freundinnen machen dich schwach. Sie machen dich verletzlicher als jeder Feind. Ich wollte ohne das auskommen. Mich allein durchschlagen, bevor ich allein blieb. Nichts verraten, bevor ich verraten wurde. Und jetzt stand

ich hier in diesem seltsamen Wald mit diesem seltsamen Mädchen und alles ging schief. Floras Zuneigung brach etwas in mir auf wie eine Nusschale.

„Was willst du tun?“, flüsterte ich. Mein Herz klopfte, dass ich sein warmes Pumpen in meinem ganzen Körper spürte.

„Nur das, was du tun willst.“

„Reinstecken?“ Warum wisperte ich so? So schlimm war das doch gar nicht, Himmel noch mal! Es war ein Versteck! Ich konnte den Brief wieder rausholen, wann immer ich wollte. Gleich anschließend, morgen, übermorgen ... Und die Außermeier konnte ich vielleicht auch ein bisschen vertrösten. Es war eine Lösung auf Zeit, die mir einen schönen geheimen Moment mit Flora und einen bequemerer Abend mit Mum schenken würde. Helfen würde sie nicht.

Das Strahlen in Floras Augen gab den Ausschlag. „Holz zu Holz“, wiederholte sie total ernst. Irgendwie brachte mich das fast zum Grinsen. Sie schien tatsächlich an diese Lösung zu glauben. Sie war wie ein Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt. Wie ein kleines Kind, das glaubt, nicht gesehen zu werden, wenn es selbst die Augen schließt.

Gemeinsam traten wir vor den Baum und hoben unsere Hände. Und plötzlich war es überhaupt nicht mehr lustig. Als unsere Finger sich auf Frau Außermeiers Brief trafen, überfiel mich etwas. Kennt ihr das? Es ist nicht zu verstehen und trotzdem so stark, dass man es nicht ignorieren kann: das Gefühl, dass etwas Neues beginnt.

„Befreiung“, sagte Flora.

Ich sah sie an. Sie nickte mir zu. Mein Nicken war so knapp, dass es ein Versehen hätte sein können. Aber es war keins. Es war Zustimmung.

Gemeinsam stießen wir den Umschlag in den Baum.

Es knisterte. Und dann ...

... war er weg.

Ich fuhr zurück, als ob mich etwas gebissen hätte. „Was war das?“

Sie hob die Schultern. „Nichts. Was meinst du?“

Meine Hand tastete sich wieder in das Baumloch. „Er ist weg!“ Das war doch nicht möglich! So ein großer Brief! Hektisch fingerte ich mich durch das hölzerne Kugelrund. Die Innenflächen des Lochs waren weich und pelzig und wölbten sich ziemlich tief nach hinten, aber sie schienen rundum geschlossen. Oder gab es da einen Winkel, in den meine Finger nicht reichten? „Der Brief ist weg!“

Sie lachte. „Aber klar doch. War das nicht Sinn der Sache?“

„Was?“ Ich zog meine Finger raus. Grüngrauer Staub bedeckte sie und ließ sie plötzlich wie Leichenfinger aussehen. Fast erwartete ich, ein paar Würmer darauf sitzen zu sehen. Ich schüttelte mich und versuchte es mit der anderen Hand: oben, linke Seite, unten, rechte Seite ... Kein Brief im Loch!

„Er ist weg!“, wiederholte ich wie eine Idiotin.

„Das will ich hoffen. Der Baum hat ihn verschluckt.“

„Wie?“

Plötzlich wurde mir schwindelig, so sehr, dass ich mich hinsetzen musste, mitten in die Schlüsselblumen.

Fang nicht wieder damit an, hörte ich die Stimme der Meise in meiner Erinnerung und sah, wie sie mir ihren schmalen bebrillten Kopf zuwandte.

Flora ließ sich ebenfalls am Baumstamm hinabgleiten, und dann saßen wir da, Rücken an der Rinde, Beine in den vermodernden Blümchen. Stumm.

„Flora“, begann ich, sobald die Welt nicht mehr schwankte. Ich starrte auf meine Beine. Heute Nacht würde ich total zerstoehen sein. „Das war ein toller Trick von dir. Echt lustig. Da drin ist noch ein Hohlraum, nicht wahr? Und du kennst ihn? Hast den Brief da reingeschubst? Dann

musst du ihn mir jetzt wiedergeben, okay? Weil ich sonst Ärger kriege. Und Ärger habe ich zurzeit genug. Alles klar?“

Als ich den Blick hob, sah ich, dass sie die Stirn runzelte. „Würdest du aufhören, mit mir zu reden, als ob ich bescheuert wäre?“ Die Sonne ließ ihre Augen funkeln. „Ich verstehe dich bestens. Aber ich habe den Brief nicht mehr. Du wolltest, dass der Baum ihn kriegt. Und er hat ihn gekriegt. Das ist alles. Jetzt gib nicht mir die Schuld. Abgesehen davon“, sie lachte und schlagartig war aller Ärger aus ihrem Gesicht verfliegen, „war das großartig! Hast du das Kräscheln gehört? Wie beim Chipsessen!“

„Kräscheln?“ Ihr Lachen sprang auf mich über wie ein Floh! Es kitzelte, gerade weil ich es unterdrücken wollte. Das war alles so absurd. „Kräscheln!“ Das sch zischte schwer hinter meinen Zähnen. Und dann lachte ich tatsächlich, zum ersten Mal nach ich wusste nicht wie langer Zeit, aber in meiner Kehle wurde es zu einem albernen Kieksen. „Ihr habt vielleicht Ausdrücke hier“, fuhr ich hastig fort. „Aber passt gut! Hat sich angehört, als ob der Brief in einen Müllschlucker gefallen wäre. Kennst du die Dinger? Die Familie meiner Freundin hat so einen, also, die eine meiner Freundinnen, im fünften Stock ihres Hochhauses, und da was reinzuwerfen ist ...“ Ich verstummte. Was war in mich gefahren?

Sie lächelte. „Wie heißen deine Freundinnen?“

Hatte ich sie wirklich so genannt? Mit Flora zu reden, war eine Achterbahnfahrt. Und tiefer ging's grad nicht. „Sie sind nicht mehr meine Freundinnen.“ Das war das Äußerste, was ich herausbrachte. Ein Windstoß fuhr durch die Blumen und uns ins Gesicht, so heiß, als käme er aus der Wüste. Er brachte mich wieder zu Verstand.

Was machte ich bloß? Ich saß mitten in diesem verrückten Wald mit diesem verrückten Mädchen, das in der Schule stumm tat und hier mit mir Spielchen spielte. Ich hatte Schwindel im Kopf. Blumenflecken in

der Hose. Mein Brief war weg. Wie spät war es? Ich zog mein Handy raus. Viertel nach sechs. Das war ja unmöglich!

Unmöglich, dass ich schon über eine Stunde mit Flora im Wald war! War mein Handy jetzt genauso verrückt geworden wie sie? Ich schüttelte es. Kein Netz, verkündete mir das Display. Wahrscheinlich hatte das ganze Ding sich in diesem Dschungel aufgehängt. Eine halbe Stunde – länger konnten wir auf keinen Fall im Wald sein! Aber so oder so: Ich musste weg!

„Okay“, sagte ich so ruhig, wie ich konnte. „Bist du so nett, mir jetzt den Brief zu geben?“ Ich stand auf.

Sie blieb sitzen. „Das kann ich nicht. Ich hab ihn nicht. Er hat ihn doch!“ Ihre Hand strich liebevoll über den Baumstamm. „Weil du das wolltest.“

Ich runzelte die Stirn, ließ mein Handy wieder in meine Hosentasche rutschen und tastete erneut in dem Astloch rum. Langsam ging mir das auf die Nerven. Meine Finger hatten Mühe, ganz nach hinten zu gelangen. Da fehlte noch ein Stückchen, ein letztes ...

„Malin.“

Aber ich bekam meine Hand einfach nicht mehr tiefer hinein! Ich versuchte es, bis mir die Knöchel schmerzten, und dann stach mich etwas Spitzes in den Zeigefinger. „Autsch!“ Ich zog meine Hand heraus und sah, dass ich mir einen Holzspan eingerissen hatte.

„Malin.“ Ihre Stimme war weich wie Samt.

Ich drehte mich um und da saß sie. Grün und gold. Sie schimmerte; ich schwöre es euch. Und sie war etwas, das ich vergessen hatte. Das ich verloren hatte, wenn ich es je besessen hatte: Sie war unbeschwert. Wie von selbst sank ich neben ihr auf die Knie, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, zu ihr zurückzukehren.

Sie zog den Span aus meiner Haut und streichelte sanft über meine Finger.

„Kein zweiter Hohlraum?“, fragte ich. „Kein Trick?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich würde dich nie betrügen.“

„Dann ist er vielleicht in den Baumstamm runtergefallen? Wenn der hohl ist?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Vielleicht. Wer weiß. Ist das so wichtig?“

„Ob das wichtig ist? Und wie! Denn dann bekomme ich ihn niemals wieder!“ Ich sah sie vor mir ... Frau Außermeiers Laseraugen, die den Brief von mir verlangten. Meine Mutter, ihre schmale Hüfte an eine Umzugskiste gelehnt. „Lügen, Malin? Fängt das schon wieder an? Zwei Wochen nach unserem Neustart?“

„Warum solltest du ihn wiederhaben wollen?“ Ihre Finger waren jetzt mit meinen verschlungen, und ich musste mir eingestehen, dass sich das schön anfühlte. Ich dachte an Jackies Finger und an Annies, die so weit weg waren, dass sie mich nie mehr berühren würden. „Warum solltest du deiner Mutter eine Lüge über dich auf Papier bringen?“

Floras Logik verwirrte mich, denn ihre Lüge klang plötzlich wie Wahrheit und meine Wahrheit wie Lüge. Aber so lief das nicht. Ich schüttelte den Kopf. „Ich brauche den Brief.“

„Es war deine Entscheidung.“

Das konnte ich nun nicht leugnen. Aber hätte ich sie getroffen, wenn ...

„Vergiss ihn einfach“, unterbrach Flora meinen Gedankengang. „Das Leben ist viel zu schön dafür.“

Abrupt entzog ich ihr meine Hände. „Deines vielleicht.“

Ich stand auf und lief weg, ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren. Ich wusste, das war schrecklich unfreundlich, und Schuldgefühle kugelten wie kleine glühende Sonnen durch meinen Bauch bei jedem Schritt, den ich tat, aber ich musste einfach fort, raus aus diesem Wald, zurück in mein Leben, das so neu wie falsch war, das nicht passte wie ein Shirt, das man im Laden schon zu klein gekauft hatte. Vielleicht konnte ich

alles noch mal hinkriegen, wenn ich in Ruhe nachdachte. Wenn ich den Kopf frei hatte! Wenn ich mir Mühe gab!

Irgendwann, während ich Zweige aus meinem Gesicht schubste und Erde aus meinen Sandalen schüttelte, wurde mir klar, dass ich keine Ahnung hatte, wo ich war. Von dem Ahornbaum war ich natürlich schon in der Richtung losgegangen, aus der wir gekommen waren, aber hier im dichten Wald waren wir auf dem Hinweg viel zu schnell gelaufen, als dass ich mir den Weg hätte merken können. Ich blieb stehen.

Mit einem Schlag senkte sich eine warme Feuchtigkeit über mich. Der Wind, der uns im Schlüsselblumenfeld ins Gesicht geblasen hatte, rauschte hier nur noch in den Baumkronen. Wenn ich nach oben sah, drehten die sich träumerisch, ein Karussell aus Blättern und Luft. Zirpen wob mich ein wie ein unsichtbares Spinnennetz. Im gelben Licht flirrten Insekten und sahen aus wie winzige Armeen von einem feindlichen Stern. Plötzlich bekam ich Angst.

Ich zückte noch einmal mein Handy. 18:40 Uhr. Kein Netz.

„Flora??“

Ich wandte mich zurück, aber da war niemand. Natürlich war sie mir nicht gefolgt – so wie ich sie sitzen gelassen hatte! Bestimmt war sie froh, mich los zu sein, und würde von nun an definitiv kein Wort mehr mit mir sprechen. Mein Ruf verhallte. Auch die Lichtung mit den Schlüsselblumen schien weit hinter mir zu liegen. Konnte ich die denn wenigstens wiederfinden? War ich ganz geradeaus gelaufen oder doch ein bisschen im Bogen gekommen von rechts – oder links?

Ich war unfassbar dämlich!

Ich nahm meine Brille ab, die mir auf die Nasenspitze gerutscht war, und wischte mir den Schweiß aus dem Gesicht. Denk nach!, rief ich mir selbst zu, während ich mich nach unten beugte, um mich zu erden, um das Bild der tanzenden Baumkronen loszuwerden. Rechts neigte



sich der Waldboden etwas abschüssig nach unten. Links schien er anzu-  
steigen. Wo waren die Schlüsselblumen? Wo war der Waldweg? Und  
überhaupt: Dies war ein Stadtwald! Wie groß konnte er sein? Sich in  
ihm zu verlaufen, war wahrscheinlich so peinlich wie in einer Pfütze zu  
ertrinken. Und würden nicht früher oder später andere Spaziergänger  
vorbeikommen?

Einatmen, ausatmen. Natürlich würden sie das. Leute mit Laufstöcken.  
Leute mit Orientierungssinn. Leute mit Hunden. In diesen Reihen-  
häusern hatten sie doch bestimmt alle Hunde, die Gassi gehen mussten.  
Ich war ein zurückgebliebenes Stadtkind, dem schon das kleinste Fleck-  
chen Natur Angst machte. Buh! Wir sind's – echte Bäume! Ich musste  
mich zusammennehmen, dann war ich zum Abendessen zu Hause.

Zwischen meinen Füßen bewegte sich etwas. Ein grüner, schuppiger  
Rücken huschte an meinem großen Zeh vorbei.

Ich schrie auf und sprang zurück. Rasch schob ich mir die Brille auf  
die Nase. Da war nichts! Nicht zwischen meinen Füßen und nicht vor  
ihnen. Nur Efeublättchen, mal dunkler, mal heller im Sprenkellicht. Das  
musste mich genarrt haben.

Zitternd richtete ich mich auf. Rechts, beschloss ich. Zum Waldweg  
ging es nach unten. Zu den Schlüsselblumen war es bergauf gegangen.

Mittlerweile war ich klatschnass geschwitzt. Lockenschlangen klebten  
in meinem Nacken. Aber bergab ging es wenigstens schneller. Ich stützte  
mich an Baumstämmen ab, und bald fragte ich mich, ob der Waldweg  
nicht schon erreicht sein müsste, ob es wirklich so bergauf gegangen  
war, ob ich nicht lieber zu Flora hätte zurückgehen sollen ...

Ich rief wieder, aber diesmal nicht nach Flora, sondern nach irgendwem.  
Doch alles, was ich zur Antwort erhielt, waren die Schreie zorniger Vögel.

Ich sag's euch ehrlich: In diesem Moment war ich fix und fertig. Die  
Natur konnte mir gestohlen bleiben. Ich hätte alles gegeben für mein

Bett voller Bücher, für die Sicherheit eines Plüschsessels im Kino oder Theater. Erst spät erkannte ich, dass sich die Geräuschglocke um mich herum zu verändern begann, genauso wie das Licht. Es wurde dunkler und grüner. Und dann hörte ich es im selben Moment, in dem ich es sah: Ich stand an einem plätschernden Bach. Und in dem Bach stand Flora.

Ich hatte mich verlaufen. Aber ich war so froh, sie zu sehen! So froh, dass ich gar nicht darüber nachdachte, wie sie hierhergekommen war. Diese Frage stellte ich mir erst später, in meinem Zimmer, als der Mond sein Licht in mein Zimmer bohrte und ich zu ahnen begann, dass Flora einfach einen sechsten Sinn hatte. Für mich. In diesem Moment stürzte ich nur auf sie zu.

„Es tut mir so leid, Flora!“, rief ich, während ich abrutschte und das letzte Stück zum Bach auf einer Lawine aus Erdkrümeln und Steinchen hinuntersurfte. Ich platschte neben ihr ins flache Wasser und klammerte mich an ihren ausgestreckten Armen fest. „Ich weiß auch nicht, was in mich gefahren ist! Kannst du mir verzeihen?“

„Aber klar!“ Flora schüttelte die Tropfen aus ihren Haaren und zog mich auf einen breiten, flachen Stein an Land, der wie ein Bootssteg in den Bach ragte. „Ich hab mir gedacht, dass du zum Wasser läufst. Wer aufgewühlt ist, geht immer zum Wasser.“

„Ach ja?“ Schon wieder brachte sie mich zum Staunen. Die Sandalen an meinen Füßen machten ein schmatzendes Geräusch, als ich sie zum Rest meines Körpers ins Trockene zog.

„Ja, sicher. Es ist reinigend.“ Sie legte den Kopf schief und grinste. „Du weißt nicht grad viel, oder?“

„Also ... äh ... Ehrlich gesagt ...“, statt auf ihre Frage antwortete ich lieber gleich auf eine andere, „... wollte ich nicht hierher, sondern zurück zum Waldweg.“

Sie zog ihre Augen zu zwei goldenen Schlitzen. „Du willst abhauen.“

Es war keine Frage. Und plötzlich merkte ich, dass es noch nicht einmal richtig war. Denn mit einem Mal wurde mir klar, dass ich nirgendwo lieber sein wollte als genau hier mit genau diesem Mädchen. Die Erkenntnis war wie ein Ballon, der ohne Vorwarnung mitten in meinem Körper aufstieg und mich ganz leicht machte. Sofort war alle Bedrohung verschwunden. Vielleicht war es der Bach, sein Gurgeln und Wispern, oder es waren die Sonnenflecken, die zimtfarbenen Sand in seinem Bett enthüllten, oder die weißen Blättchen, die aus einem Busch am Ufer aufs Wasser wehten. Vielleicht waren es die Bäume an beiden Seiten des Baches, die ihre Kronen über uns wie ein atmendes Dach zusammenschoben. Oder vielleicht war es auch nur Flora, die, wenn ich wollte, meine Freundin war.

Es war ein verzauberter Moment.

Ich brachte keinen Satz hervor.

„Geht doch“, sagte Flora und sah mich lächelnd an.

„Was?“ Ich zog einen kleinen Kiesel aus dem Bach. Er war golden, wie Floras Augen.

Eine Blase von Glück umschwebte uns. Und platzte.

Floras Lächeln verschwand. „Hast du jemanden getroffen?“

„Nein“, beeilte ich mich zu antworten, froh, wieder etwas von mir geben zu können. „Eben nicht. Niemanden. Dieser Wald ist ausgestorben.“

„Oh – oh nein, das ist er nicht!“ In der Art, wie Flora es betonte, lag irgendetwas Großes. Und als wollte der Wald ihr zustimmen, erhob sich vor uns ein ohrenbetäubendes Gequake.

Ü-eee, i-eee, öh-eee!

Ich zuckte zusammen. Manche der Schreie waren hoch, andere tief, und eines der Viecher knurrte sogar nur von unten in das Überraschungskonzert.

Ich hörte sie, aber ich sah sie nicht.

Öh-aaa!

„Sind das Frösche im Bach?“, fragte ich schließlich. „Wo sind sie? Die müssten doch direkt vor uns sitzen!“

„Unken“, sagte Flora finster. „Die Pest auf vier Beinen! Hör mal, bei dir geht’s ja hin und her! Wieso lockst du die denn jetzt an? Ich schätze, wir können uns in den nächsten Tagen auf einiges gefasst machen. Alte Meckerpötte!“, rief sie und warf blitzschnell zusammengeraffte Kiesel ins Wasser auf Stellen, an denen ich immer noch nichts entdecken konnte. „Schlamm pupser! Immer schlecht gelaunt!“

Empörte Schreie gaben ihr recht.

„Geht woanders schmollen!“

„He!“ Ich versuchte, Flora aufzuhalten. „Lass sie doch! Und was bitte kann ich denn dafür?“

„Unfassbar! Und das nach eben!“

Noch ein Kiesel schoss wie eine flache Patrone übers Wasser und versank in einem gequälten Öhhh!

Mit funkelnden Augen sah Flora mich an. „Glaub mir, du willst nicht, dass die an Land kommen.“

„Will ich nicht? Aber ich hab sie auch nicht gerufen, so viel steht fest!“

Wir starrten uns an.

Ich kapierte Flora einfach nicht. Und gerade, als ich ihr das sagen wollte, sprang ein schlammfarbenes Etwas aus dem Wasser und biss sich an der Spitze meiner Sandale fest.

„Ah!“, schrie ich und hörte gleichzeitig Floras Schrei.

Ein grün-braunes noppiges Tier, so lang wie mein großer Zeh, ruckte knurrend an meiner Schuhsohle hin und her, und ich zweifelte nicht eine Sekunde daran, dass es sauer war. Seine langen Sprungbeine hingen jetzt nutzlos über dem Wasser, aber die kleinen Vorderpranken schlugen

schon nach meinen Zehen, die ich so weit zurückzog, wie es nur ging. „Ööhh-äähh“, knurrte das Warzentier zornig, während es sich stückweise höher robbte, aber da war endlich wieder Leben in mich gekommen. Ich schüttelte den Fuß – vergeblich, das Maul saß fest! Hektisch fummelte ich an meiner Sandalenschnalle, während die Unke weiter nach mir zu schnappen versuchte, aber keinen Erfolg hatte, weil sie ihre Zähne noch zum Festhalten brauchte.

„Schnell!“, keuchte Flora und feuerte eine Ladung neuer Steinchen auf den Angreifer. „Weg mit dem Schuh!“

Und da hatte ich ihn auch schon los. Unke und Schuh klatschten in den Bach und versanken. Flora und ich sprangen auf und ein paar Sätze vom Ufer weg. Flora schnappte sich einen Ast und schleuderte ihn zur Sicherheit noch hinterher auf die Stelle im Wasser, an der meine Sandale für immer und ewig verschwunden war.

Wir wichen weiter in den Wald zurück.

„Seit wann haben Frösche Zähne?“, rief ich, über das Unterholz humpelnd.

„Diese schon.“ Flora ging voran und zum ersten Mal hörte ich sie keuchen. „Was für ein Glück, dass wir davongekommen sind. Ich hab die schon ein paar Mal gesehen und wir sind auch schon vor ihrem Geschrei weggelaufen ... Ihre schlechte Laune ist höllisch ansteckend und versaut dir den schönsten Tag ... Aber sie haben noch nie so angegriffen!“ Flora blieb stehen und holte tief Luft. „Man sagt, wenn sie zuschnappen, sind sie giftig.“

Was sollte das heißen? „Also, wenn die Unke mich gebissen hätte ...“

„... hättest du deinen Fuß vermutlich auch gleich in einen Pulk Brennnesseln drücken können.“ Flora schüttelte sich. „Oder schlimmer. Ich habe gehört, sie kommen aus dem Dunkel. Sie kriechen durch die Erde in die Gewässer.“

Der Wald um uns stand schweigend, von den Unken war nichts mehr zu hören. Ich hoffte, sie waren abgessen. Doch dann – bevor eine von uns etwas sagen konnte – zerriss ein Heulen die Luft. Es war fern. Und lang gezogen, wie eine dünne Rauchfahne. Vielleicht ein eingesperrter Hund im Ort. Ich bekam Gänsehaut, während es verklang.

„Okay“, sagte Flora schließlich. „Weißt du was? Für heute lassen wir es gut sein. Ich glaube, das Wasser war wirklich eine reinigende Erfahrung für dich. Und wolltest du nicht nach Hause?“

„Och Mensch, richtig!“ Entsetzt sah ich sie an. Meine Mutter! Das Abendessen! Instinktiv tastete ich nach meinem Handy, das zum Glück nicht nass geworden war. 19:15 Uhr. „Ich bin zu spät, Flora“, hauchte ich.

Sie griff nach meiner anderen Hand. „Dann bringe ich dich jetzt hier raus.“

Ich staunte, wie schnell sie den Waldweg wiedergefunden hatte. Während ich über seinen festgestampften Erdboden humpelte, waren meine Füße trotz der Wärme um uns herum zwei steife Brocken. Das Bachwasser war nicht kalt, aber kühl gewesen, und es hatte meine übrig gebliebene Sandale in etwas verwandelt, das an nasse Wellpappe erinnerte und traurig unter meinem Fuß schlappte. Der andere Fuß fühlte sich ohnehin an wie ein gespicktes Nadelkissen. Wieder bewunderte ich Floras Fähigkeit, barfuß über Stock und Stein zu laufen, ohne auch nur ein einziges Mal zusammenzuzucken.

Gerade wollte ich sie danach befragen, da kamen wir an den Beginn der Siedlung. Obwohl es noch ganz hell war, hatte die Straßenlaterne hinter dem letzten Haus sich eingeschaltet. Vielleicht war sie auf 19 Uhr programmiert. In ihrem Zwielflicht blieben wir stehen und sahen uns an.

Flora löste ihre Hand aus meiner, die sie den ganzen Rückweg über

gehalten hatte. „Du solltest zu deinen Entscheidungen stehen“, sagte sie. „Und zu dir selbst.“

Ich nickte. Bevor ich etwas antworten konnte, drehte Flora sich um und lief in den Wald zurück.

„Gehst du nicht nach Hause?“, rief ich ihr nach.

Sie wandte sich noch einmal zu mir. Der Wind blies ihre langen Haare nach vorne. „Jetzt noch nicht.“

„Flora?“, rief ich über meine Asphaltgrenze. „Warum hast du in der Schule kein einziges Wort mit mir gesprochen?“

Sie zuckte mit den Schultern, sodass ihr zipfeliges Kleid sich hob und senkte. „Kein Spaß ohne Anfang“, rief sie zurück. „Und der Anfang war noch nicht gekommen.“

# Antonia Katt

ist in einem Haus voller Bücher und Musik sowie im Wald aufgewachsen. Sie war schon immer eine glühende Geschichtenliebhaberin und schreibt einfach, was sie selbst als Kind und Jugendliche gerne gelesen hätte.

Nach einem Germanistik- und Romanistikstudium in Deutschland und Italien war und ist sie in der Musiktheater-Dramaturgie tätig und hat die Liebe zu Geschichten zu ihrem Beruf gemacht. Sie lebt zusammen mit ihrem Mann und vielen bunten Hühnern auf dem Land.





**EDITION PASTORPLATZ** 

„Sommerwaldfunkeln“ wird herausgegeben von der Edition Pastorplatz  
(Mele Brink & Bernd Held GbR · Luisenstraße 52 · 52070 Aachen)

[www.editionpastorplatz.de](http://www.editionpastorplatz.de)

[www.facebook.com/edition.pastorplatz](https://www.facebook.com/edition.pastorplatz)

[www.twitter.com/ed\\_pastorplatz](https://www.twitter.com/ed_pastorplatz)

Editionsnummer: 51 (März 2022)

ISBN 978-3-943833-51-5

1. Auflage

Idee + Text: Antonia Katt

Umschlagzeichnungen: Josefine Maier

Pflanzenillustrationen: Mele Brink

Layout + Umsetzung: Bernd Held

Korrekturat: Angelika Lenz, Steinheim an der Murr

Die Shakespeare-Zitate werden zitiert in der Übersetzung von August Wilhelm von Schlegel.

Druck: Jettenberger Internationale Druckagentur

Innenseiten: 100-g-Offsetpapier (FSC®-zertifiziert)

Umschlag: 135-g-Bilderdruckpapier (FSC®-zertifiziert)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.





*Sie zog ihre Augen zu zwei goldenen Schlitzen. „Du willst abhauen.“*

*Es war keine Frage. Und plötzlich merkte ich, dass es noch nicht einmal richtig war. Denn mit einem Mal wurde mir klar, dass ich nirgendwo lieber sein wollte als genau hier mit genau diesem Mädchen. Die Erkenntnis war wie ein Ballon, der ohne Vorwarnung mitten in meinem Körper aufstieg. Vielleicht war es der Bach, sein Gurgeln und Wispern. Vielleicht waren es die Bäume, die ihre Kronen über uns wie ein atmendes Dach zusammenschoben. Oder vielleicht war es auch nur Flora, die, wenn ich wollte, meine Freundin war.*

Als die 12-jährige Malin Hals über Kopf in ein Provinz-Nest ziehen muss, warten dort wenig schöne Überraschungen auf sie. Außer Flora, dem seltsamen Mädchen, das zu leuchten scheint und nach Abenteuer duftet. Flora nimmt Malin mit in den angrenzenden Stadtwald. So ein Stadtwald ist doch klein und zahm? Nichts weiter als ein Hundeklo? Normalerweise vielleicht. Aber nicht, wenn man ihn mit Flora betritt.

Ab 10 Jahren.

ISBN 978-3-943833-51-5



9 783943 833515

€ 16,00 (D)  
€ 16,50 (A)

